

Berichte und Kommentare

Horst Cain (19. Mai 1936 – 14. Dezember 2012)

Ein Nachruf

Matthias Mersch

Als ich vom Tode Horst Cains erfuhr, fiel mir Bertolt Brecht ein und seine Elegie auf Margarete Steffin:

Mein General ist gefallen
Mein Soldat ist gefallen

Mein Schüler ist weggegangen
Mein Lehrer ist weggegangen

Mein Pfleger ist weg
Mein Pflegling ist weg.

Als Horst Cain starb, war ich zum ersten Mal seit fünfundzwanzig Jahren wieder auf Hawai'i und hatte gerade das Bernice Pauahi Bishop Museum betreten, Mekka und Vatikan der Polynesianforschung. Das Eintrittsgeld ist erhöht worden, der Name hingegen hat sich zu Bishop Museum verkürzt. Nachdem ich festgestellt hatte, dass selbst dreiunddreißig Jahre nach Erscheinen von Horst Cains Studie "Aitu – Eine Untersuchung zur autochthonen Religion der Samoaner" die darin gewonnenen Einsichten noch nicht in die musealen Götterwelten Honolulus diffundiert sind, fasste ich den Entschluss, ihm einen langen Brief zu schreiben. Der Brief blieb ungeschrieben, denn nach meiner Rückkehr aus der Südsee erfuhr ich, dass Horst Cain gestorben war. An die Stelle des Briefes tritt nun ein Nachruf, der den großen Nachteil dieses Genres hat, vom wichtigsten Adressaten nicht mehr gelesen werden zu können.

"Aitu" erschien 1979 und blieb mit 512 Textseiten die umfangreichste Veröffentlichung Horst Cains. Sie belehrte mich nicht nur in vorzüglicher Weise über wesentliche Aspekte der samoanischen Kultur, sondern zeigte mir, dass wissenschaftliche Literatur eine spannende Lektüre sein kann. Ein

Professor meiner Alma Mater nannte "Aitu" eine "positivistische Studie", aber er ließ unbestimmt, welche Stellung er zum Positivismus einnahm, ob das Diktum also als Lob oder Tadel auszulegen war. Cain selbst bezeichnet seinen Forschungsansatz in "Aitu" als historisch-phänomenologische Methode, die dann – darin war ich ein sehr folgsamer Schüler – auch für meinen weiteren Zugang zur Wissenschaft prägend blieb.

Die Originalität der Cainschen Erforschung der autochthonen Religion der Samoaner liegt darin, dass er sie ernstgenommen hat als Religion der Samoaner und nicht als eine bloße Variante der bis dahin im Fach interpolierten Religion der Polynesier. Das, was er über traditionelle religiöse Konzepte und religiöse Praktiken in Samoa in Erfahrung brachte, kann in einem weiteren Schritt – den Horst Cain am Ende seiner Untersuchung nur angedeutet hatte – dennoch fruchtbar gemacht werden für ein umfassenderes und differenzierteres Bild der religiösen Traditionen Polynesiens. Aber nicht nur der Teufel, auch die Götter liegen im Detail, und so ging Cain mit großer, in dieser Materie bislang unüblicher Sorgfalt ans Werk.

Was er im Ansatz bereits in "Aitu" konsequent betrieben hatte, die ethnolinguistische Untersuchung samoanischer religiöser Termini, sollte er später ausbauen, verfeinern und auf den gesamten austronesischen Sprachraum mit Polynesien als Mittelpunkt ausdehnen. Der Sprachvergleich anhand linguistischen Materials aus der ganzen Region versetzte ihn ab Mitte der neunziger Jahre in die Lage, die Besiedlungsgeschichte der Vielinselwelt im Pazifik aus sprachwissenschaftlicher Sicht zu rekonstruieren. Richtungweisend war hier die stringente Argumentation im Aufsatz "Makemake from Hiva to Rapa Nui. An Attempt to Shed New Light on the Old Topic of the Origin of Rapa Nui Culture" aus dem Jahre 1988, der ersten Publikation, die in enger Zusammenarbeit mit Annette Bierbach entstanden ist.

Hier werden religiöse Schlüsselbegriffe und Namen heimischer Gottheiten aus Vergleichsmaterial

hergeleitet, das andere polynesische Sprachen liefern. Neben interessanten Erkenntnissen über die Götterwelt der Osterinsel findet sich in der Studie über Makemake die These, dass die entlegene Insel in historischer Zeit direkt von den Marquesas Inseln aus besiedelt wurde. Ungeteilten Anklang hat der starke linguistische Nachweis einer direkten Verbindung nicht gefunden, so wurde eine gezielte Navigation gerade zwischen den Marquesas und der Osterinsel angezweifelt, ohne dass Kritiker wie Ben Finney indes ein schlüssiges Gegenbild hätten entwerfen können.

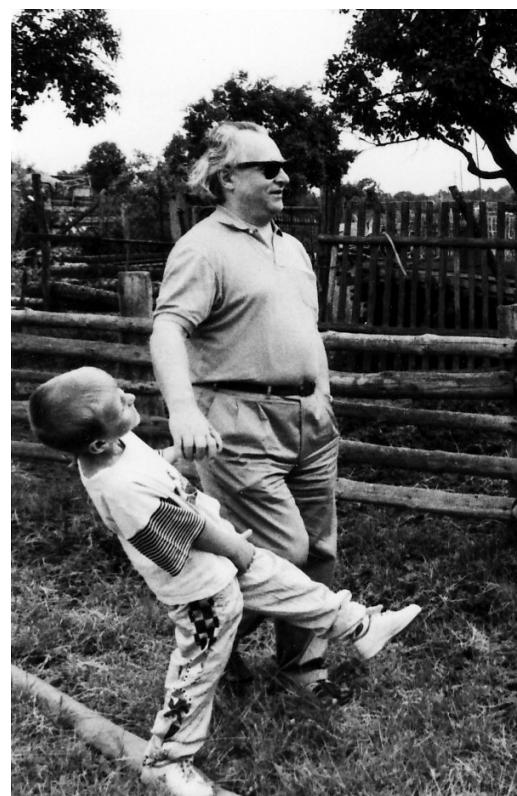
Der Weg zur Kultur der Menschen kann nur über ihre Sprache, der Weg zu ihrer Geschichte nur über Sprachwissenschaft und Philologie erfolgen, davon bin ich noch heute überzeugt. Zu dieser Einsicht, die sich in Ethnologenkreisen erstaunlicherweise bis heute nicht von selbst versteht, brachte mich Horst Cain. Alles Herstellen und Projizieren von Strukturen und gesellschaftlichen Netzwerken erscheint mir kaum mehr als eine Ausrede zu sein, um sich den Zumutungen des langwierig-öden Prozesses des Erwerbs fremder Sprachen zu entziehen, der doch erst die mindeste Voraussetzung zum Verstehen fremder Kulturen bereitstellt. Konstitutiv für meinen Zugang zur Völkerkunde (und dem Leben überhaupt) wurde die Zweiteilung meiner Interessen in eine umfassende Lektüre der Klassiker des Faches und eine regionale Spezialisierung, verbunden mit dem Erlernen von Sprachen.

Die Einsicht in die Notwendigkeit eines lustvoll betriebenen Spezialistentums verdanke ich Horst Cain und der Übung, die er als Lehrbeauftragter vom Sommersemester 1981 bis einschließlich des Sommersemesters 1982 unter dem Titel "Einführung in Sprache und Kultur der Samoaner" auf dem damals noch nicht renovierten Schloss Hohentübingen anbot. Die übergeordneten Gesichtspunkte des Faches und dessen Generaldebatten eröffnete mir die Vorlesung "Religionsethnologie" von Matthias Laubscher im Wintersemester 1980/81. Beide Begegnungen führten dazu, dass ich im August 1981 das Nebenfach Völkerkunde zu meinem Hauptfach umschreiben ließ und damit die weitere Ausrichtung meiner Tübinger Studien festlegte.

Die Übung ist mir auch nach mehr als drei Jahrzehnten noch in lebhafter Erinnerung, und dies ist der Persönlichkeit Horst Cains und seinem aus ihr resultierenden Lehrstil zu verdanken, die aus diesen ersten Schritten zur Erforschung Samoas ein unvergessliches Erlebnis machten. Dass dabei die Aspekte materieller Kultur nicht zu kurz kamen, ist dem Kommilitonen Dietmar Rühle gutzuschreiben (Horst Cain belegte ihn mit dem Ehrentitel "Meister", der ihm bis heute als Spitzname erhalten ge-

blieben ist), denn der brachte in die Seminarräume in schöner Regelmäßigkeit Linzer Torten mit, die – von Mutter Rühle meisterlich gebacken – dem allgemeinen Verzehr zur Verfügung standen. Angelockt nicht nur von der Torte, sondern auch von dem, was es gleichsam nebenher zu lernen gab, stieß zu diesem stets sehr überschaubaren Übungskreise auch mein Bruder, damals als Anwalt bereits Berufstäter in Garmisch-Partenkirchen. Während des Semesters hatte er sich einmal pro Woche einen Studentag in Tübingen verordnet, zu dem er regelmäßig anreiste.

Die Tatsache, dass Horst Cain fast gänzlich erblindet war (Folge einer Verletzung, die er sich wenige Tage vor seinem dreizehnten Geburtstag beim Hantieren mit Kriegsmunition zugezogen hatte), fiel natürlich sofort auf. Aber die Unsicherheit im Umgang, die ich zunächst empfand, weil ich noch nie zuvor Kontakt zu einem Sehbehinderten hatte, wich schon in den ersten Stunden unserer Begegnung einer Normalität, in der ich mich an die Einschränkungen, denen er durch seine Blindheit unterlag, regelrecht erinnern musste. Denn wann immer er mit seiner Umgebung in Kontakt trat, spielte die Behinderung keine Rolle mehr, außer im Verhältnis zu seinen Vorleserinnen und Vorlesern, die ihm



Horst Cain mit seinem Großneffen Stefan Köster in Güsen, Anfang der 90er Jahre (Foto: Annette Bierbach)

diejenige Literatur erschlossen, die nicht in Braille vorlag, also ganze Bibliotheken umfasste.

So, wie er in Tübingen nicht nur in die Sprache und die Kultur der Samoaner einführte, sondern sich selbst vorstellte, war und blieb er sein ganzes Leben: Ein grundehrliches Kind des Unernstes, begabt zu Ironie und Selbstironie, allzeit bereit, Wortwitz zu schleudern, was übrigens nicht nach jedes Menschen Geschmack war. Stets setzte er bei seinem Gegenüber einen Geist voraus, der so gelenkig sein sollte wie ein Entfesselungskünstler und keine Tendenz zur Übelnehmerei aufweisen durfte. Auf unsichere Gemüter und Personen, die es gewohnt sind, Respekt einzufordern (was womöglich ein und denselben Personenkreis umschreibt), wirkte dies mitunter verstörend, ohne dass Horst Cain die Absicht gehegt hätte, zu verwirren oder zu untergraben, denn er sah im Menschen zu allererst den Leidensgenossen im Schlamassel der *conditio humana*, dem er tätige Solidarität erwies, so dass von seiner Seite für Niedertracht weder Ursache noch Neigung bestanden. Selbstüberhebung, Angeberei, das Laster, mehr scheinen zu wollen als zu sein, und somit alles Elitäre, waren ihm höchst zuwider und er ließ keine Gelegenheit aus, sich gegenüber Vertretern dieser Lebenspraxis lustig zu machen, sie verbal von jenem hohen Ross zu stoßen, auf dem sie gern der Sonne entgegen geritten wären.

Ging es um Wissenschaft, so war seine Sprache direkt und klar, frei von akademischen Schnörkeln und modischem Gelehrtenjargon.

Nach dem Seminar beim Biere stellten wir Überschneidungen gewisser Lebensläufe fest: Horst Cain, gebürtig aus Gerwisch bei Magdeburg, hatte von 1952 bis zum Abitur 1956 die Blindenoberorschule Königs Wusterhausen nahe Berlin besucht und während dieser Zeit in einer Schülerband Saxophon gespielt. Auftritte bei ländlichen Lustbarkeiten sind überliefert und damit die Wahrscheinlichkeit groß, dass Horst Cain Vater und Mutter Rühle, die sich dort zu jener Zeit auf Brautwerbung trafen, zum Tanz aufspielte!

Vielelleicht um mir, einem Gewächs des Südens aus dem bayrisch-tirolischen Grenzgebiet, sprachlich und mental entgegenzukommen, sprach er oft in einem Phantasieösterreichisch, das an Helmut Qualtingers Lesung aus den „Letzten Tagen der Menschheit“ von Karl Kraus geschult war. Aber sprachlicher Maskeraden hätte es gar nicht bedurft, um eine der seltenen Freundschaften zwischen einem Bayern und einem Preußen zu stiften, Angehörigen der ohne Zweifel antagonistischsten Ethnien Europas!

Parallel zum Lehrauftrag in Tübingen unterrichtete er in Köln. Ein wandernder Scholar, untergebracht in Gästezimmern der Universität oder bei

Freunden, ausgestattet mit einer Bezahlung, die so gering war, dass sie vollkommen zu Recht Honorar, Ehrensold, genannt wurde. Das Leben als nicht nur sprichwörtliche Wanderschaft hatte es für ihn schon zuvor gegeben und sollte auch weiterhin bestimmt sein. 1974/75 und 1978/79 unterrichtete er vier Semester in Marburg, 1980 zehn Monate lang an der University of the South Pacific (USP Centre Apia) und beim United Nations Development Programme (UNDP, Apia); 1984 war er Gastprofessor an der Universidad de Chile, Santiago; 1989 bis 1990 war er zwei Semester lang Vertretungsprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Daneben gab es Kongressbeiträge, Gastvorlesungen daheim und unterwegs: Turku, Stockholm, Chabarowsk, auf der Osterinsel, Nijmegen, Laramee, Honolulu, Suva, Bayreuth, Berlin, Frankfurt am Main, Heisterbacherrott und Magdeburg.

Seit der Flucht aus der DDR, die er stets „Täter“ nannte, war ab 1959 Marburg sein Wohnsitz. Dort hatte er im Dezember des gleichen Jahres auch geheiratet, Christine Gey, eine Berlinerin, mit der er die Schule in Königs Wusterhausen besucht und später gemeinsam studiert hatte, denn der Flucht unmittelbar vorausgegangen waren drei Jahre eines Germanistikstudiums an der Humboldt-Universität in Berlin.

Ab dem Wintersemester 1959/60 studierte Horst Cain Romanistik und Germanistik an der Philipps-Universität Marburg. Während des Wintersemesters 1960/61 und des Sommersemesters 1961 nahm er an einem Ausländerkurs der Universität Madrid teil, den er mit vorzüglichem Prüfungsergebnis abschloss. Anschließend hielt er sich in Spanien und Frankreich auf, wo er sich auf den Kanarischen Inseln beziehungsweise in Paris und Montpellier intensiv der Erweiterung seiner spanischen Sprachkenntnisse sowie dem Erwerb des Französischen, Tahitischen und der Bahasa Indonésia widmete. Mit Beginn des Wintersemesters 1962/63 studierte er wieder an der Philipps-Universität Marburg, diesmal Romanistik, Völkerkunde, mitteleuropäische Volkskunde und seit dem Sommersemester 1964 Religionswissenschaft. Zur Ergänzung seiner bereits 1963 begonnenen samoanischen Sprachstudien absolvierte er in den Monaten August und September 1967 einen Intensivkurs in samoanischer Sprache und polynesischer Linguistik an der London School of Oriental and African Studies. Mit Hilfe eines Reisestipendiums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes hielt er sich dann von April bis November 1968 zu seiner ersten Feldforschung in Samoa auf, in deren Mittelpunkt religiонsethnologische Forschungen – die zehn Jahre später in seine Dissertation „Aitu“ mündeten – und

die Vertiefung seiner samoanischen Sprachkenntnisse standen.

Im Sommersemester 1969 nahm er erneut seine Studien in Marburg auf, lernte exzessiv Gitarre zu spielen und fand Zeit, sich der Auswertung des in Samoa gesammelten Materials sowie dem Studium samoanischer und anderer ozeanischer Quellen zur Religionsethnologie, Ethnosozialie und Ethnolinguistik zu widmen. Im April 1978 reichte er im Fachbereich 11 (Außereuropäische Sprachen und Kulturen) der Philipps-Universität Marburg seine monografische Untersuchung zur autochthonen Religion der Samoaner als Dissertation ein und wurde am 8. März 1979 mit der Note Summa cum laude zum Doktor der Philosophie promoviert. Gutachter waren die Professoren Kurt Goldammer (Marburg), Thomas S. Barthel (Tübingen) und George B. Milner (London). Die mündlichen Prüfungen in den Fächern Religionswissenschaft, Völkerkunde und spanische Philologie nahmen die Professoren Goldammer, Barthel und Hans Joachim Lope (Marburg) ab.

Vom 1. Oktober 1979 bis zum 30. September 1982 erhielt er ein Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Im Rahmen dieses Stipendiums unternahm er von November 1979 bis November 1980 erneut eine Feldforschung in Samoa, deren Material er anschließend auswertete. In unregelmäßigen Rhythmen ging es weiter mit der Forschung, wann immer Projektgelder akquiriert werden konnten: vom 11. Februar bis zum 26. Juni 1983 war er zunächst drei Monate in Samoa, dann in allen Teilen Polynesiens und schließlich in Lateinamerika. Seit dem 1. Februar 1985 finanzierte die Volkswagenstiftung ein Forschungsprojekt, das ihn vom 6. März bis zum 31. Dezember 1985 nach Santiago de Chile führte und anschließend auf die Osterinsel und nach Ostpolynesien. Nach Jahren auf der Osterinsel kehrte er am 29. Juli 1988 nach Deutschland zurück und lebte fortan gemeinsam mit Annette Bierbach, mit der er seit dem Sommer 1987 liiert war, in Köln.

Im Wintersemester 1983/84 waren sich die beiden in Köln begegnet, zuvor hatte Annette Bierbach – allerdings nicht bei Horst Cain – in Hamburg einen Sprachkurs Samoanisch besucht. In den sechziger Jahren studierte sie in Köln Mathematik und Physik für das Lehramt an Realschulen. Zuletzt arbeitete sie als Gesamtschullehrerin, bevor sie sich ab dem Schuljahr 1987/88 für ein Jahr vom Schuldienst in Nordrhein-Westfalen beurlauben ließ, um gemeinsam mit Horst Cain zum ungestörten Studium der Osterinsel und Ostpolynesiens in die Südsee aufzubrechen. Sie folgte dabei einem alten Interesse an der Region: bereits 1977 und 1979 war

sie in Samoa gewesen, angeregt von einem Klassiker der Südseeromantik: Margaret Meads "Coming of Age in Samoa". Bei einem weiteren Besuch im Jahre 1979 erarbeitete sie gemeinsam mit einer Freundin eine Fernsehdokumentation über Erziehung und Schulbildung in der modernen samoanischen Gesellschaft.

Horst Cain war eine Forscherpersönlichkeit, aber kein Bücherwurm, dazu war sein Interesse an Menschen zu groß. Er schätzte den Umgang mit Studenten sehr, aber dem deutschen Wissenschaftsbetrieb ist es auch in Sachen Cain nicht gelungen, ein Ruhmesblatt zu schreiben, denn eine überfällige Professur wurde ihm unter besonders bizarren Umständen verweigert, wie Klaus M. Höfer in einem Artikel für die *Frankfurter Rundschau* am 6. Januar 1994 einer breiteren Öffentlichkeit mitteilte. Ich folge hier weitgehend diesem Artikel, ergänze ihn nur um einige wenige Zusatzinformationen.

Im Februar 1989 schrieb die Freie Universität Berlin am Institut für Ethnologie zwei Professuren aus, eine davon für den Bereich Asien/Ozeanien. Horst Cain bewarb sich. Im November 1990 legte die Berufungskommission dem Fachbereich eine Liste vor: der Erstplazierte war ein Professor für Humanmedizin, an zweiter Stelle rangierte Horst Cain und an dritter Stelle ein Soziologe, aber keiner der drei wies eine Habilitation für Ethnologie vor. Immerhin hatte Horst Cain einschlägig und auf hohem Niveau über Jahrzehnte in der Region geforscht, was ihm im Kreise seiner Listenkollegen ein Alleinstellungsmerkmal verschaffte. Man sprach von einem "breiten Konsens" hinsichtlich seiner Berufung an das Institut, der sich zuletzt darin spiegelte, dass Horst Cain von Platz zwei auf Platz eins der Berufungsliste aufrückte.

Mit einem Mal aber sah alles ganz anders aus: eine fadenscheinige Diskussion über die "regionale Ausrichtung" des Instituts wurde losgetreten, Ozeanien sollte darin nicht mehr schwerpunktmäßig vertreten sein. So wurde die Liste kassiert und in ungewohnter Eile bereits im April 1991 vom Fachbereichsrat ohne Neuauusschreibung der Stelle eine neue Berufungsliste verabschiedet, auf der sich – "aus fachlichen Gründen" – der Name Horst Cains nicht befand. Der Universitätsleitung hingegen war der Fortgang der Dinge nicht geheuer, zumal das gesamte Prozedere rechtswidrig ohne Einschaltung von Behindertenvertretern der Universität abgelaufen war: im Spätsommer 1991 wurden Institut und Fachbereich zu einer Neuauflage des Berufungsverfahrens aufgefordert.

Der Streit um die Berufungsliste hatte inzwischen weitere Kreise gezogen, Personalrat und die Vertrauensfrau für Schwerbehinderte an der FU-

Berlin, Thessi Aselmeier, schalteten sich ein. Gemeinsam mit Jürgen Bünte sollte Frau Aselmeier in den kommenden Jahren zur kämpferischsten Fürsprecherin einer Anstellung von Horst Cain werden. Im weiteren Verlauf der Kontroverse erhielt Otto Regensburger, der Bundesbeauftragte für die Schwerbehinderten, Post von FU-Vizepräsident Werner Väth: die Stelle würde neu ausgeschrieben und Horst Cain „selbstverständlich eine faire Chance haben“. Der Fachbereich sah das vollkommen anders und sandte Cain die Bewerbungsunterlagen am 30. März 1992 zurück!

Die Professur als Zankapfel war inzwischen verfault, der Lehrstuhl ersatzlos gestrichen worden, das neue alte Deutschland hatte wohl andere Prioritäten gefunden, galt es doch nun, Vereinigungsbaustellen zu betreiben und über Neuland im Osten wankend, frische akademische Pfründe auszuschöpfen.

Dessen ungeachtet wurde das Universitätstheater um Horst Cain in kleinerer Besetzung auch in der nächsten Saison fortgesetzt. Franz Sonntag, Vorsitzender des Bundes der Kriegsblinden, schlug 1993 dem Berliner Wissenschaftssenator vor, für Horst Cain wenigstens eine halbe Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter zu schaffen, die für die Universität nicht nur eine Bereicherung wäre, sondern zudem eine finanzielle Entlastung bedeutete, da gemäß den Bestimmungen des Schwerbehindertengesetzes drei Jahre lang der überwiegende Teil von Cains Bruttogehalt vom Arbeitsamt erstattet werden würde. Und tatsächlich griff Werner Väth das Angebot auf und machte im Fachbereich eine halbe Lektoratestelle ausfindig. Der Fachbereichsrat aber war anderer Ansicht und witterte Gefahr für die akademischen Freiheiten: „aus grundsätzlichen Erwägungen“ wolle man sich keine Personalentscheidungen aufzutroyieren lassen.

Im Januar 1994, fünf Jahre nach der Ausschreibung des Lehrstuhls, wandte sich Horst Cain – „nachdem meine Skrupel, andere mit meinen Angelegenheiten zu befassen, statt sie selbst zu erledigen, von Rat- und Hoffnungslosigkeit verdrängt worden sind“ –, an den Petitionsausschuss beim Abgeordnetenhaus von Berlin: „Ich vertraue darauf, dass Sie und die Mitglieder des Petitionsausschusses bei der Beurteilung meiner desolaten beruflichen und sozialen Situation wie ich zu der Auffassung gelangen, dass sie definitiv nicht selbstverschuldet ist. Ich setze darauf – das ist meine letzte Hoffnung! –, dass mit Ihrer Hilfe eine gerechte Lösung für mein Problem, das in Wirklichkeit ein Problem der Freien Universität Berlin ist, gefunden werden wird“.

Ein halbes Jahr später war es dann endlich so weit, die Verwaltungsjuristen der Freien Universität hatten einen Kooperationsvertrag für ein rechtli-

ches Dreiecksverhältnis gezimmert: „Cains Arbeitgeber wird der Präsident der FUB, sein Arbeitsplatz ist das Museum für Völkerkunde – das Cain vorbehältlos mit offenen Armen aufnimmt –, seine Lehrveranstaltungen werden über den Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften II angeboten“, fasste Jürgen Bünte in *Horus* (1.1995: 8) das Ergebnis eines fünfeinhalbjährigen Bemühens um einen angemessenen Ort der Berufsausübung zusammen.

Der Leitung des Berliner Museums für Völkerkunde war Horst Cain seit langem kollegial verbunden: während seines von der Volkswagenstiftung finanzierten Projektes in den achtziger Jahren sicherte ihm das Museum eine institutionelle Anbindung als wissenschaftlicher Mitarbeiter, die von Februar 1985 bis Mai 1989 bestand. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierte vom 1. Oktober 1990 bis zum 30. September 1992 und vom 1. Februar bis zum 31. Mai 1993 zwei weitere Beschäftigungsverhältnisse am Berliner Völkerkundemuseum. Nach den Berliner Universitätsquereien war er vom 1. Juni 1994 bis zum 31. Mai 2001 in einem festen und schließlich unbefristeten Arbeitsverhältnis beschäftigt, das es ihm endlich ermöglichte, nicht nur frei von materiellen Sorgen zu publizieren, sondern vor allem auch zu unterrichten.

Lehrtätigkeit hatte es, wie gesagt, für Horst Cain vereinzelt schon früher gegeben. Da war der Lehrauftrag in Tübingen, der in den Jahren 1981 und 1982 drei Semester lang bestand, und seit dem Wintersemester 1981/82 ein Lehrauftrag in Köln. Mit Beginn des Wintersemesters 1983/84 kam ein Lehrauftrag am Institut für Religionswissenschaft beim Fachbereich 11 (Außereuropäische Sprachen und Kulturen) der Philipps-Universität Marburg hinzu. Von August bis November 1984 war er Gastprofessor am Departamento de Antropología der Universidad de Chile in Santiago. Ein ganzes Jahr lang, vom 1. Oktober 1989 bis zum 30. September 1990, nahm er die Vertretung einer Professur C3 am Institut für Völkerkunde und Afrikanistik der Ludwig-Maximilians-Universität München wahr.

Seine Lehrtätigkeit in Berlin mit dem Schwerpunkt „Polynesische Religionen“ war bei seinen Studenten beliebt und sehr erfolgreich, wie hätte es auch anders sein können? Auch jenseits seiner „Verrentung“ – einen Begriff, den er ob seiner Eleganz überaus schätzte – übernahm er auf Wunsch von Studierenden im Wintersemester 2001/02 einen Lehrauftrag in Form eines samoanischen Sprachkurses, womit er in gewisser Weise einen Kreis schloss, der zwanzig Jahre zuvor in Tübingen seinen Anfang genommen hatte.

Dem Völkerkundemuseum Berlin war er nicht nur institutionell verbunden. Gemeinsam mit An-

nette Bierbach organisierte er dort im Jahr 2000 die Ausstellung "Häuser zum Anfassen – Überdachtes überdenken". In einem Brief schreibt er über diese Schau von Modellen außereuropäischer Häuser: "Wir haben auf einer Fläche von etwa 145 qm 26 Häuser zum Anfassen nett arrangiert, und die Chose erfreut sich regen Zuspruchs, allerdings überwiegend bei Sehenden, die natürlich nicht anfassen dürfen. Blinde scheinen noch nicht so viele da gewesen zu sein. Aber vielleicht kommen die ja noch".

Ein Forscherleben besteht, selbst wenn es ganz unheldenhaft gelebt sein will, aus einer Mischung von Anerkennung, Zurückweisung und dem Einsatz kluger Strategien der Durchsetzung von Forschungsergebnissen im Kreise der Kollegen. Ein großer Strategie war Horst Cain nicht, er konzentrierte sich lieber auf das geistige Abenteuer der Entdeckung bislang unbekannter Zusammenhänge. Darin hing er dem Kinderglauben an, dass sich ein veritable Ergebni schon die verdiente Beachtung verschaffen werde und somit zugleich die Grundlage eines allgemein geteilten neuen Verständnisses liefern könne. Schade nur, dass die Erfahrungen der Wissenschaftsgeschichte diesem naiven Vertrauen auf sachlichen Automatismus in der Durchsetzung neuer Theoreme ganz entschieden widersprechen.

Der Konzentration auf Inhalte verdankt sich auch das zweite Hauptwerk Horst Cains, das, anders als "Aitu", gemeinsam mit Annette Bierbach entstanden ist und den Schlussstein jahrelanger Forschungen auf der Osterinsel setzt: "Religion and Language of Easter Island. An Ethnolinguistic Analysis of Religious Key Words of Rapa Nui in Their Austronesian Context", erschienen 1996 im Baessler-Archiv. In der Studie werden die "spirituellen Grundlagen der Kultur der Osterinsel" unter Einsatz ethnolinguistischer Methoden ermittelt. Die Ergebnisse sind wegweisend für eine Erforschung der Götterwelten Polynesiens. Wenn die *scientific community* eines Tages des Chaos' in der Erforschung der Religionsgeschichte Ozeaniens so überdrüssig sein wird wie einst Ku und Hina der Unordnung der Urwelt, wird sie zu guter Letzt bereit sein, intelligenten Wegweisen zu folgen. Dann schlägt die Stunde einer breiteren Rezeption dieser hochrangigen, bei ihrem Erscheinen sehr gelobten Arbeit, die den Leser in die Lage versetzt, viele der seit Jahrzehnten wiedergekäuten Klischees über Religion in der Südsee als Irrtum zu erkennen. Die Studie legt nicht nur die Grundlage für die ethnolinguistische Erforschung der autochthonen Religion der Osterinsel, sondern liefert darüber hinaus eine Vielzahl neuartiger Einblicke in religiöse Konzepte Polynesiens und lässt uns erstmals Schlüsselbegriffe der religiösen Terminologie austronesischer Sprachen verstehen.

Die Gründung eines unabhängigen Instituts für Ozeanistik, in das Horst Cain einen 1992 erworbenen Restbauernhof in Güsen eingebracht hätte, scheiterte Anfang der Neunziger Jahre an beruflichen Veränderungen, an Geldmangel und am Desinteresse der Fachkollegen. Man trennte sich von dem Anwesen in Güsen, stattdessen erwarb Horst Cain eine Immobilie unweit von Güsen in Königsborn bei Magdeburg, in Nachbarschaft zu seinem Geburtsort Gerwisch im Jerichower Land. Das ehemalige Jagdhaus – ein kleiner Klinkerbau vom Ende des 19. Jahrhunderts mit Remise und großem Grundstück mit Blick auf die Elbe, die im Hochwasserjahr 2002 bedrohlich nahe rückte – war dann seit dem 1. Januar 1995 das Gehäus, in dem er gemeinsam mit Annette Bierbach bis zu seinem Tode wohnte.

Für Horst Cain war die Gleichgültigkeit, auf die seine Idee einer Institutsgründung stieß, neben den Erfahrungen der skandalösen Begleitumstände seiner Bewerbung um die Professur in Berlin eine weitere Enttäuschung auf einem Feld, dem er den größten Teil seines Lebenswerks gewidmet hatte. In der deutschsprachigen Ethnologie ist man bekanntlich einem *argumentum ad personam* selten abgeneigt, da aber die Vertreter des Fachs nicht ehrpüsslig sind, kann die Mehrzahl von ihnen Schäbigkeiten jeder Art meist gut verkraften. Horst Cain hingegen war weniger abgebrüht. Gegen Ende seines Lebens bot ihm die Ethnologie mehr Enttäuschung als geistige Bereicherung. Da zahlte sich dann neben seinem angeborenen skeptischen Optimismus aus, dass seine Interessen weitgespannt waren und ihn im Verein mit seinen vielfältigen Begabungen über Jahrzehnte zu einem umfassend gebildeten Menschen gemacht hatten, der sich nicht nur zu beschäftigen wusste, sondern sich von öffentlicher Würdigung unabhängig hielt, ohne dabei jemals in die Pose des trotzig-kauzigen Außenseiters zu verfallen.

Die Jahre nach der "Verrentung" standen vor allem im Zeichen der Fortsetzung der Niederschrift seiner Erinnerungen, die sich wohltuend von den selbstverliebten Redseligkeiten üblicher Memoirenliteratur abhebt und für die ich mir eine breitere Leserschaft wünschte. Durch eine Mischung lebendiger Beschreibung von Lebensumständen und scharfsinniger Reflexionen zeichnen sich die beiden publizierten und der unvollendete dritte Band aus. Sie liefern Begegnungen mit interessanten und verschrobenen Charakteren, die es sich redlich verdient haben, von Horst Cain mit Liebe, Hochachtung, feiner Ironie und Sarkasmus geschildert zu werden. In manchem Urteil über Menschen irrte er, aber da Irren bekanntlich menschlich ist, schreibe ich sogar die Irrtümer seinem Konto an Humanitas gut.

Wie im wahren Leben, so fehlte es Cain natürlich auch bei der Niederschrift nicht an selbstironischer Einsicht in den klaffenden Gegensatz zwischen starken Erwartungen gegenüber der eigenen Existenz und der viel schwächeren Kraft zur Einlösung des Erhofften. Hinzu tritt gelegentlich der sprachwissenschaftliche oder ethnologische Exkurs als unterhaltsamer Umweg, der zum Ziel der Erkenntnis führt. Ein Zeitbild und ein Bildungsroman, angelehnt auf den Schauplätzen seines Lebens, eingeschrieben in eine Geschichte, die zwar vom geteilten Deutschland als dem Häuslichen ausgeht, aber in Erfüllung des Goethewortes in der Welt endet.

Cains Lieblingssatz stammt von Hans Georg Gadamer: "Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache". Den Fremden zu verstehen, und darüber nebenbei viel über sich selbst zu lernen, den Fremden zu verstehen, ohne ihn zu glorifizieren, aber auch ohne ihn ändern zu wollen, ohne ihm das Rom der Römer aufzuzwingen, das waren die Ziele, die sich Horst Cain für sein Leben gesteckt hatte. Sprachen zu erwerben, um überhaupt erst einmal Verständigung zu erzielen über das, was uns umgibt, war ihm das unverzichtbare Mittel dazu und zugleich das Hauptmedium seiner Teilnahme am Leben. Sprache verstand er wie wenige zu führen, nicht nur in schriftlicher Fixierung, sondern auch am Biertisch und in stundenlangen Telefonaten, die der Recherche von Sachverhalten und Biografien dienten, aber auch dem ziellos entspannten freundschaftlichen Gespräch unter zwanglosem Wortwitz.

An die Möglichkeit des Verstehens hat Horst Cain immer geglaubt und damit an ein Versprechen angeknüpft, das schon Bronislaw Malinowski bezüglich der Menschen auf den Trobriand-Inseln gegeben hatte: die Sicht der Einheimischen wiederzugeben, nicht die Vorurteile des Ethnologen über exotisches Treiben, an dem er "beobachtend teilnimmt" oder das er auch nur "teilnehmend beobachtet". Inwieweit das gelungen ist, bleibt ungeklärt, ebenso die Frage, ob eine Widerspiegelung des Fremden überhaupt möglich ist. Welche Transformationen der Ethnologe (den man leicht gegen jeden Menschen austauschen mag, der Interesse hat zu lernen) durchlaufen muss, bis er zum "Versteher" mutiert, zum Dolmetsch des Fremden, ist ein Jahrhundert nach der Feldforschung Malinowskis eine Frage, die so offen ist wie eh und je.

Im Dezember 2012 erlitt Horst Cain einen Herzinfarkt. Im Krankenzimmer einer Magdeburger Klinik schienen sich die Dinge bereits zum Besseren zu wenden, der Rekonvaleszent unterhielt seine Zimmernossen und bat vormittags darum, Lektüre an sein Krankenlager mitzubringen. Zwei Stunden später aber brachte ihn ein weiterer Herzinfarkt um.

Auch viele Monate nach dem Tode Horst Cains geht es mir wie dem Brecht, der am Ende seines Gedichts auf Margarete Steffin schreibt:

Heim
kann ich nicht gehen: ich schäme mich
dass ich entlassen bin und
im Unglück.

Ich sollte mich endlich darum kümmern, den im Bishop Museum versammelten Göttern Polynesiens Kenntnisse über die Beschaffenheit ihres Olymps zu vermitteln. Mag sein, dass sie, die Vielwissenden, darüber in homerisches Gelächter ausbrechen, vielleicht werden sie aber auch staunen über das, was in jahrzehntelanger Arbeit von Horst Cain und Annette Bierbach herausgefunden wurde, ihnen aber noch nie zu Ohren kam, obwohl es gar nicht mehr so neu ist!

Schriftenverzeichnis

(zusammengestellt von Annette Bierbach)

- 1970a Besprechung: S. A. Wurm, Linguistic Fieldwork Methods in Australia. Canberra 1967. *Orientalische Literaturzeitung* (OLZ) 65/11–12: 542–543.
- 1970b *Tālofa Sāmoa!* (Sei gegrüßt Samoa!). *Horus* 1/70: 11–15.
- 1971a Besprechung: W. W. Schumacher, An Approach to the Mechanism Producing the Constructions with a/o in Polynesian. *General Linguistics* 10.1970: 1–4. *Orientalische Literaturzeitung* (OLZ) 66/9–10: 516–517.
- 1971b The Sacred Child and the Origin of Spirits in Samoa. *Anthropos* 66: 173–181.
- 1971c Zur Einführung. Julius Henniger und Samoa. Einige biografische Daten, sowie Bemerkungen zur heutigen Verwendung Feiner Matten. In: J. Henniger, Ein Beitrag zur Kenntnis der Herstellungsweise "Feiner Matten" in Samoa; pp. 29–33. *Baessler-Archiv* (N. F.) 19: 29–45.
- 1972a Besprechung: W. W. Schumacher, Das uraustronesische Konsonantenphonemsystem. Versuch einer Reduktion. *Orbis – Bulletin international de documentation linguistique* 19.1970: 82–85. *Orientalische Literaturzeitung* (OLZ) 67/1–2: 100.
- 1972b Eine Woche in Stockholm. *Horus* 1/72: 25–27.
- 1975 Persische Briefe auf Samoanisch. *Anthropos* 70: 617–626.
- 1976 Die Konsequenzen der Mission für die Erforschung der autochthonen Religion im heutigen Samoa. *Baessler-Archiv* (N. F.) 24: 301–315.
- 1978 Die marquesanischen Paradiesvorstellungen und die Haie. *Baessler-Archiv* (N. F.) 26: 91–103.
- 1979a *Aitu.* Eine Untersuchung zur autochthonen Religion der Samoaner. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- 1979b Besprechung: G. Mackensen, Zum Beispiel Samoa. Der sozio-ökonomische Wandel Samoas von Beginn der kolonialen Penetration im Jahre 1830 bis zur Gründung des unabhängigen Staates im Jahre 1962, mit einem Exkurs Bremen 1974. *Tribus* 28: 197–201.
- 1979c Commentary (to "Symbolism and Functionalism in the Anthropological Study of Religion," by Melford E. Spiro). In: L. Honko (ed.), *Science of Religion, Studies in Methodology*; pp: 339–345. The Hague: Mouton.

- 1981a The Immigration and Early Seafaring of the Samoans as Reflected in Their Mythology. *Anthropos* 76: 841–848.
- 1981b Meine zweite Forschungsreise nach Samoa. *Horus* 3/81: 5–11.
- 1982a Katzen und Affen in Ozeanien. Kulturkontakt und Sprachwandel. *Baessler-Archiv* (N.F.) 30: 323–349.
- 1982b [als Dolores Fuertes de Cabeza] Freudloses Paradies. Eindrücke und Erfahrungen während eines Forschungsaufenthaltes in West-Samoa. *Baessler-Archiv* (N.F.) 30: 351–369.
- 1982c Die sozio-politische Stellung der *Ao* in Samoa. In: J. Siikala (ed.), *Oceanic Studies. Essays in Honour of Arne A. Koskinen*; pp. 53–66. Helsinki: Suomen antropologinen Seura. (*Suomen Antropologisen Seuran toimitus*, 11)
- 1984a The Ethnological Significance of Material Representations of Felines from Easter Island and the Marquesas. *Baessler-Archiv* (N.F.) 32: 145–157.
- 1984b [als Dolores Fuertes de Cabeza] Freudloses Paradies. Eindrücke und Erfahrungen während eines Forschungsaufenthaltes in West-Samoa. In: H. P. Duerr (Hrsg.), Unter dem Pflaster liegt der Strand; pp. 137–156. Berlin.
- 1985 Feldforschung eines Blinden in Westsamoa. In: H. Fischer (Hrsg.), Feldforschungen. Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden; pp. 119–142. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- 1986 A Lexicon of Foreign Loan-Words in the Samoan Language. Köln: Böhlau Verlag. (*Kölner Ethnologische Mitteilungen*, 7)
- 1987 *Tuiavi'iis Papālagi*. In: H. P. Duerr (Hrsg.), Authentizität und Betrug in der Ethnologie; pp. 252–270. Frankfurt: Suhrkamp Verlag. (Edition Suhrkamp; Neue Folge, 409)
- 1988a [zusammen mit Annette Bierbach] *Makemake from Hiva to Rapa Nui. An Attempt to Shed New Light on the Old Topic of the Origin of Rapa Nui Culture*. *Baessler-Archiv* (N.F.) 36: 399–454.
- 1988b [zusammen mit Annette Bierbach] *Tangata Manu and 'Ao. Secular Power on Rapa Nui*. *Clava – Revista del Museo Sociedad Fonck* (Viña del Mar) 4: 37–47.
- 1990a Osterinsel. Thomas S. Barthel in Dankbarkeit. In: B. Illius und M. Laubscher (Hrsg.), Circumpacifica. Festschrift für Thomas S. Barthel. Bd. 2: Ozeanien, Miszellen; p. 3. Frankfurt: Peter Lang Verlag.
- 1990b Religious Terminology of Easter Island and Polynesia. In: H.-M. Esen-Baur (Hrsg.), State and Perspectives of Scientific Research in Easter Island Culture – Stand und Perspektiven der Osterinsel-Forschung; pp. 11–22. Frankfurt: Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft. (*Courier Forschungsinstitut Senckenberg*, 125)
- 1990c [zusammen mit Annette Bierbach] *Tangata manu und 'ao. Säkulare Herrschaft auf der Osterinsel*. In: B. Illius und M. Laubscher (Hrsg.), Circumpacifica. Festschrift für Thomas S. Barthel. Bd. 2: Ozeanien, Miszellen; pp. 53–67. Frankfurt: Peter Lang Verlag.
- 1993 [zusammen mit Annette Bierbach] The Rapanui Pantheon. *Easter Island Studies*. In: S. Fischer (ed.), Contributions to the History of Rapanui in Memory of William T. Mulloy; pp. 133–137. Oxford: Oxbow Books. (Oxbow Monograph, 32)
- 1994 [zusammen mit Annette Bierbach] The Term *Mo'ai* as a Key to the Idea behind the Phenomenon. *Baessler-Archiv* (N.F.) 42/2: 351–366.
- 1995 [zusammen mit Annette Bierbach] Religionen und Religiöse Entwicklungen in Mikronesien. Ein Überblick. *Baessler-Archiv* (N.F.) 43/1: 167–195.
- 1996a La Isla de Pascua. Una introducción etnológica. In: S. Englert, El primer siglo cristiano de la Isla de Pascua, 1864–1964. [Ed. de Karl Kohut.]; pp. 13–40. Frankfurt: Vervuert Verlag; Madrid: Iberoamericana. (*Americana Eystettensis*, C; *Publicaciones del Centro de Estudios Latinoamericanos de la Universidad Católica de Eichstätt*, 3a)
- 1996b Die Osterinsel. Eine ethnologische Einführung. In: S. Englert, Das erste christliche Jahrhundert der Osterinsel (1864–1964). [Neu hrsg. von Karl Kohut.]; pp. 11–39. Frankfurt: Vervuert Verlag. (*Americana Eystettensis*, C; *Publikationen des Zentralinstituts für Lateinamerika-Studien der Katholischen Universität Eichstätt*, 3)
- 1996c [zusammen mit Annette Bierbach] Polynesien. 1. Religionsgeschichte. 2. Missions- und Kirchengeschichte. In: G. Müller (Hrsg.), *TRE. Theologische Realenzyklopädie*. Bd. 27: Politik/Politologie – Publizistik/Presse. Lieferung 1/2; pp. 28–35. Berlin: Walter de Gruyter.
- 1996d [zusammen mit Annette Bierbach] Religion and Language of Easter Island. An Ethnolinguistic Analysis of Religious Key Words of Rapa Nui in Their Austronesian Context. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. (*Baessler-Archiv* N.F.; Beiheft 9)
- 1996/97 [zusammen mit Annette Bierbach] *Tangaroa. Another Final Demystification*. *Rongorongo Studies* 6/2: 67–76, 7/1: 19–29, 7/2: 58–69.
- 1997a [zusammen mit Annette Bierbach] *Soomá – Soope. Good and Evil Spirits in Chuuk*. *Baessler-Archiv* (N.F.) 45: 237–258. [M. Schindlbeck (Hrsg.), Gestern und Heute – Traditionen in der Südsee. Festschrift zum 75. Geburtstag von Gerd Koch]
- 1997b [zusammen mit Annette Bierbach] The Term *Mo'ai* as a Key to the Idea behind the Phenomenon. *Rapa Nui Journal* 11/3: 103–108. [The Proceedings of the Third International Conference on Easter Island Research, Rapa Nui Rendezvous 1993. University of Wyoming, Laramie, August 3–6, 1993]
- 1999a Aus Dich kann ja nuscht wer'n! Kindheitserinnerungen einer ostelbischen Dorfkrabbe. Kremkau: Helmuth-Block-Verlag.
- 1999b [zusammen mit Annette Bierbach] Language Command, Linguistics, and Philology. *Asian and African Studies* 8/2: 148–163.
- 1999c 4 Lexikonartikel (Heyerdahl, *Marae*, *Mo'ai*, Osterinselkultur). In: Wörterbuch der Völkerkunde (begündet von Walter Hirschberg, grundlegend überarb. und erw. Neuausgabe, Red. Wolfgang Müller.); pp. 173, 243, 256, 280. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- 2000 [zusammen mit Annette Bierbach] *Kuhane and 'aitu. Two Cognate Polynesian Terms Which Exclude Each Other*. In: B. Palmer and P. Geraghty (eds.), *SICOL. Proceedings of the Second International Conference on Oceanic Linguistics*. Vol. 2: Historical and Descriptive Studies; pp. 329–361. Canberra: The Australian National University. (Pacific Linguistics, 505)
- 2001 Es gab auch Stahl, der nicht gehärtet wurde! Eine Jugend mit Hammer und Zirkel im Ahrenkranz. Kremkau: Helmuth-Block-Verlag.
- 2002 Dorfszenen von rechts der Elbe. In: Heimatgruppe Biederitz & Gemeinde Biederitz (Hrsg.), *Biederitzer und Heyrothsberger Geschichten*; pp. 263–268. Magdeburg: Buch- und Offsetdruckerei Max Schlutius.
- 2004 Polskie pokusy. (Przekład Anna Bańska.) In: Poeci bez granic. Międzynarodowy Festiwal Poezji. Polonica Zdrój 13.–16.11.2003; pp. 32–37. Wrocław: Wydawnictwo Word-Press.
- 2006a Gedichte – Wiersze. Robinsonade – Robinsonada. Nacht auf Rapa Nui – Noc na Rapa Nui. Inselgedanken – Rozmyślania o wyspie. (Przekład Anna Bańska.) In: Poeci

- bez granic. Drugi Międzynarodowy Festiwal Poezji. Polanica Zdrój 17.–19.11.2005; pp. 36–39. Wrocław: Wydawnictwo Word-Press.
- 2006b Gedichte – Wiersze. Ach Du – Ech, Ty. Erfahrung – Dokumentation. (Przekład Małgorzata Płoszewska.) In: Poeci Bez Granic. Trzeci Międzynarodowy Festiwal Poezji. Polanica Zdrój, 16.–19.11.2006; pp. 28–31. Wrocław: Wydawnictwo Word-Press.
- 2007 Der Horizont eines Blinden und dessen Erweiterung. *Kriegsblinden-Jahrbuch* 2008: 77–80.
- 2010 Das Maß aller Dinge / Miara wszystkiego, Tabu / Tabu. In: Siedem smaków tęczy. VII Międzynarodowy Festiwal Poezji w Polanicy Zdroju Poeci Bez Granic. (Redakcja i wybór tekstów Kazimierz Burnat, projekt okładki Agnieszka Rostek); pp. 24–26. Wrocław: Wydawnictwo Eurosystem Wrocław.
- 2012 Es gibt Tage / Sa Dni. Drei Gedichte / Trzy Wiersze. [Ins Polnische übertragen von / przekład polski Małgorzata Płoszewska.] Starachowice: Verlag Oficina Wydawnicza / Ars pro memoria.

Zur Rezeption der fidschianischen *totokia*-Keule in “Star Wars” und den Bemühungen der Star Wars-Fans um *totokia*-Imitate

Georg Schifko

Science-Fiction-Filme erfreuen sich in der westlichen Welt allgemein großer Beliebtheit. So bildet neben der im Fernsehen ausgestrahlten Kultserie “Star Trek”¹ insbesondere die sechsteilige “Star Wars”-Saga einen klassischen Bestandteil der heutigen Populärkultur. Besagte Science-Fiction-Filme werden zunehmend von Wissenschaftlern unterschiedlichster Fachrichtungen als Untersuchungsgegenstand herangezogen (Schifko 2010: 576). Dies trifft auch auf Abhandlungen zu, die in ihrer Fragestellung einen ethnologischen Bezug aufweisen. Es handelt sich dabei zumeist um Untersuchungen zu in den Filmen aufgegriffenen Themen, wie erstmaliger Kulturkontakt, Kulturrelativismus, Rassismus etc. Meines Erachtens wäre allerdings auch eine in-

1 Im deutschen Sprachraum lief die ursprüngliche Originalserie der 60er Jahre unter dem Namen “Raumschiff Enterprise”. Es folgten im Laufe der Zeit weitere Serien: “The Next Generation” (1987–1994), “Deep Space Nine” (1993–1999), “Voyager” (1995–2001) und zuletzt “Enterprise” (2001–2005).

tensivere Auseinandersetzung mit der in diesen Filmen erfolgten Rezeption der materiellen Kultur indigener Völker lohnend.² In der hier vorliegenden Abhandlung soll auf ein ethnologisches Objekt aus dem ozeanischen Raum hingewiesen werden, auf das in dem 1977 uraufgeführten Film “Star Wars” (Episode IV. A New Hope)³, zurückgegriffen wird. Im Film taucht nämlich eine fiktive Waffe auf, bei deren Gestaltung eindeutig eine fidschianische Keule als Vorbild gedient hat.⁴

Bei besagter fidschianischer Keule, die sowohl in ihrer Formgebung wie auch hinsichtlich des mit ihr verbundenen sozialen Stellenwertes hervorsticht, handelt es sich um die sog. *totokia* (s. Abb. 1). Sie ist eine schwere, beidhändig geführte Waffe, deren Schlagteil sehr unorthodox ausgeformt ist. Nachdem die Keule an ihrem distalen (oberen) Ende einen mehr oder weniger rechtwinkeligen Knick macht, schließt sich ein Keulenkopf an, der einerseits einen charakteristischen Stachel- bzw. Dornenkranz⁵ aufweist und andererseits an seinem Ende zu einer langen Spitze ausgezogen ist, mit der man den Schädel des Kontrahenten perforiert hat (Clunie 1977: 52). Diesen Keulentyp verwendete man nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch bei Hinterhalten und Exekutionen (55). Die *totokia* war die Waffe der Häuptlinge und wurde diesen oftmals mit ins Grab gegeben (51, 55). Dieser auffällige Keulentyp taucht selbst im heutigen Staatswappen Fidschis auf, auf dem der (heraldisch) linke Schildhalter sich solch eine *totokia* aufgeschultert hat (Schifko 2013a: 205).⁶

2 Obgleich sich die Kultur- und Sozialanthropologie durchaus auch mit Spielfilmen auseinandersetzt, liegt der Fokus eher selten auf den dort gezeigten Objekten. Der Grund für diese Vernachlässigung dürfte auch hier darin liegen, dass man “das Geistige als etwas Wichtigeres und Überlegenes” (Hahn 2005: 7) ansieht. Christian Feest ordnet allgemein eine “minderre Beachtung, die dem gegenständlichen Menschenwerk in der neueren ethnologischen Forschung gewidmet wird” (2006: 239).

3 Die Star Wars-Saga konstituiert sich aus sechs Teilen, wobei mit Teil IV begonnen wurde und die Teile I–III erst viele Jahre später als “Prequel” erschienen sind. Eine Fortsetzung von Star Wars ist zurzeit in Planung.

4 Auf dem Fidschi-Archipel existierte eine Vielfalt unterschiedlichster Keulentypen, die zum Teil große kulturelle Bedeutung hatten und noch immer haben.

5 Die *totokia* wird aufgrund dieses Dornenkranzes oftmals als “Ananas-Keule” (Koch 1969: 122) oder als “pine-apple club” (vgl. Churchill 1917: 39) bezeichnet, wobei es sich William Churchill zufolge dabei um einen “misnomer” handelt.

6 Das derzeitige Wappen Fidschis ist 1908 durch ein königliches Patent verliehen und 1970 bestätigt worden (Smith und Neubecker 1981: 253). Ebenso wird im in Suva gelegenen Parlamentsgebäude Fidschis eine teilweise in Silber eingefasste Keule von König Cakobau als nationales Symbol der Unabhängigkeit Fidschis aufbewahrt (Mückler 2006: 275 f.).